

„Nach Köln“

Stellungnahme zum Jahreswechsel 2016/2017

Zum Jahreswechsel jähren sich die Ereignisse in Köln, die die Silvesternacht des letzten Jahres zum Symbol für öffentliche Stimmung gegen männliche Geflüchtete wegen sexueller Belästigungen haben werden lassen und einen Wechsel der Stimmung mitbegründet haben. Anlässlich diese ‚Jahrestages‘ möchten wir noch einmal daran erinnern und unsere zentralen Gedanken mit Ihnen bzw. Euch teilen.

Angesichts der Gewaltförmigkeit von Ereignissen sind wir manchmal erschüttert und schockiert, sprachlos bzw. fühlen uns der Sprache beraubt angesichts einer öffentlichen und medialen Debatte, die immer mehr eskalierend wirkt.

In dieser Situation ist uns wichtig, eine differenzierte Sprache (wieder) zu finden und uns in unterschiedlichen praxisbezogenen und politischen Debatten, die derzeit an vielen Orten geführt werden, zurecht zu finden und einzumischen.

Drei Dinge scheinen uns hierfür zentral zu sein:

- ❖ Kritik an der populistischen Verknüpfung von dominanten Diskursen,
- ❖ Kritik am entweder-oder, an falschen Generalisierungen und Differenzsetzungen und
- ❖ die Notwendigkeit kritischer (Selbst)Reflexivität.

Als die Terroranschläge in Paris geschehen sind, musste ein Terror erlitten werden, der vielen Unschuldigen das Leben gekostet hat, - ein Terror, wie er an so vielen Stellen der Welt fortlaufend passiert, und zumeist keine Beachtung findet, und wie er für viele Menschen der Grund dafür ist, sich auf die Flucht zu begeben und diesem gefährlichen Weg den Vorzug zu geben vor einem Leben in permanenter Bedrohung und Gewalt. Es gab für einen Moment eine gemeinsame Betroffenheit zwischen denen, die rund um den Globus an den unterschiedlichsten Orten diesem schrecklichen Terror ausgesetzt waren und sind. Und doch kam es nicht zu einer breiten weltweiten Solidarisierung. Vielmehr ist genau in diesem Moment die bis dahin noch dominante Diskursfigur einer „Willkommenskultur“ gekippt zugunsten einer Bedrohungskulisse, die Geflüchtete auch als potentielle Terrorist_innen sieht.

War dies vor dem Jahreswechsel 2015-16 der dominante problematische Kurs- und Diskurswechsel, so scheint man sich nach der Silvesternacht, entscheiden zu müssen zwischen

- ❖ Kritik an Rassismus oder
- ❖ Kritik an Sexismus.

Seit den sexuellen Übergriffen auf Frauen am Kölner Hauptbahnhof bekommen Feministinnen, die seit Jahrzehnten die sexualisierte Gewalt sichtbar zu machen versuchen,

und die sich dafür einsetzen, dass „Nein“ auch „Nein“ heißt, unvermutet und unerwünscht Verbündete aus den Reihen von Populist_innen bis hin zu rechten Schlägerkommandos, die unter dem Vorwand des Schutzes von „deutschen (!) Frauen“ die Innenstädte durchkämmen und Hetze machen auf die von ihnen so genannten „rape refugees“.

Wieder, wie auch schon vor diesen Ereignissen, geraten Menschen, die hier kaum angekommen sind, unter Generalverdacht. In beiden Fällen führt nur der Widerstand gegen das platte entweder-oder, das hier nahegelegt wird, aus dem vermeintlichen Dilemma. Es geht also darum, diese platte Denkfigur (entweder-oder) aufzulösen in ein sowohl – als – auch:

- ❖ sich sowohl gegen Terror als auch gegen Rassismus zu positionieren,
- ❖ sowohl gegen Sexismus wie auch gegen den Rassismus Stellung zu beziehen, also weder sexualisierte Gewalt zu verharmlosen noch einen Generalverdacht auszusprechen, der in seiner Generalisierung immer falsch ist, und in diesem Falle immer latent oder ganz offen rassistisch.

Das erfordert, sich vor allem dagegen einzusetzen, dass die notwendige Kritik am Sexismus für eine offen oder subtil rassistische Argumentationslinie instrumentalisiert wird. Ähnliche Argumentationsfiguren erleben wir derzeit mit dem in den Medien nun doch hochgeschaukelten Sexualmord in Freiburg.

Der Ausweg aus dieser vertrackten Situation heißt: kritisch diese Verknüpfungen wie auch das entweder-oder zu hinterfragen.

Das breite Bündnis von Frauen, die den Hashtag „ausnahmslos“ entworfen haben, hat sehr schnell reagiert und genau dies getan:

„Sexualisierte Gewalt [...] nicht nur dann thematisiert werden (darf), wenn die Täter die vermeintlich „Anderen“ sind: die muslimischen, arabischen, Schwarzen oder nordafrikanischen Männer – kurzum, all jene, die rechte Populist_innen als „nicht deutsch“ verstehen. Sie darf auch nicht nur dann Aufmerksamkeit finden, wenn die Opfer (vermeintlich) weiße Cis-Frauen sind. Der Einsatz gegen sexualisierte Gewalt muss jeden Tag ausnahmslos politische Priorität haben, denn sie ist ein fortwährendes Problem, das uns alle betrifft. 2014 ergab eine Erhebung der Agentur der Europäischen Union für Grundrechte (FRA), dass mehr als die Hälfte aller Frauen bereits sexuell belästigt wurde und ein Drittel sexualisierte und/oder physische Gewalt erlebte. Die polizeiliche Kriminalstatistik weist jährlich mehr als 7.300 angezeigte Vergewaltigungen und sexuelle Nötigungen in Deutschland aus, das sind zwanzig jeden Tag. Die Dunkelziffer liegt weitaus höher.“

Das Dunkelzifferproblem verweist auf eine sensible Größe im Kontext sexualisierter Gewalt: die Anzeigebereitschaft. Diese ist generell noch viel zu gering, das Verdecken von sexualisierter Gewalt scheint unglaublich hartnäckig zu sein, sei es das Verdecken häuslicher Gewalt oder sexualisierter Gewalt im öffentlichen Raum. Für die Übergriffe in der Silvesternacht ist nun aber offenbar eine gesellschaftliche Stimmung entstanden, die die

Anzeigebereitschaft ermöglicht und verstärkt – eine Stimmung, die rechtspopulistisch und zum Teil unverhohlenen rassistisch geprägt ist, ermöglicht es Frauen, Anzeige zu erstatten. Ein perfider Zusammenhang! Denn er macht sich falsche Generalisierungen zunutze und er wiederholt das, was man in der kritischen Migrationsforschung als „othering“ bezeichnet, das ständige Betonen von Nicht-Selbstverständlich-Dazugehören, die ständige Bestärkung von ‚wir – ihr‘, ‚hier – dort‘. Hier die westlichen Werte (Humanismus, Menschenrechte) – dort die Barbarei. Hier das fortschrittliche Frauenbild – dort das fragwürdige traditionelle Frauenbild, das „uns“ westliche Frauen zum verfügbaren Sexualobjekt degradiere. Eine Vereinheitlichung, die historisch und systematisch falsch ist: So zeigt die Entstehungsgeschichte der „Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte“, in der zeitgleich Apartheid in den USA herrschte, dass die humanistischen Werte nie für alle gegolten haben - weder für Menschen mit einer anderen als der weißen Hautfarbe, noch für Menschen weiblichen Geschlechts oder für Menschen, die nicht in die heterosexuelle Matrix passen. So haben z.B. homosexuelle Paare bis heute nicht das Recht, fremde Kinder zu adoptieren (nur die eigenen). So gibt es z.B. ganz unverhohlenen Alltagssexismus gegen schwule und Trans*personen. Dies ist keine Kritik an universalistischen Rechten. Solche universalen Rechte sind notwendig. Doch entscheidend ist, dass sie nie (und bis heute nicht) universell gegolten haben.

Die generalisierende Behauptung des fortschrittlichen Westens ist also genauso falsch wie die generalisierende Unterstellung, „die arabische Welt“ sei rückschrittlich, barbarisch, frauenverachtend etc. Hier ist immer zu fragen: Wer ist das: Der Islam? Die arabische Welt? Wer sind „Die Nordafrikaner“?

Diese Gruppenkonstrukte greifen nicht mehr, wenn den Menschen klar wird, dass es auf allen Seiten sehr fortschrittliche Menschen und Gruppen gibt, dass es hier wie dort Literaturnobelpreisträger_innen gibt und kritische Journalist_innen, Aktivist_innen für Gleichberechtigung und kritische Glaubensbrüder und -schwestern, dass es aber hier wie dort reaktionäre Haltungen und Zusammenschlüsse gibt, hier wie dort sektengleiche Organisationen, die die Religion nur zum Vorwand nehmen für die Verunglimpfung und Verfolgung anders denkender, lebender und liebender Menschen. Wenn der Losung von Carolin Emcke „dem Singular Raum geben“ Folge geleistet wird, dann funktioniert es nicht mehr, dass Menschen zu Gruppen konfiguriert („die Nordafrikaner“, „die männlichen Flüchtlinge“), homogenisiert werden und damit Menschen, die diesen Gruppen zugeordnet werden, für die Taten einzelner anderer Menschen verantwortlich machen.

Das genau dürfen wir nicht zulassen. Vielmehr müssen wir einen klaren Kopf behalten und kritisch bleiben gegenüber diesen Verallgemeinerungen und machtvollen Differenzsetzungen. Und diese grundsätzliche Kritik hat viel mit Rassismuskritik zu tun.

Denn Rassismen arbeiten immer mit Differenzsetzungen wie „wir – und die anderen“, „the west and the rest“ (E. Said). Sie arbeiten immer mit Generalisierungen und Ausblendungen von Geschichte und Kontext.

Diesbezüglich gilt es, einen kontinuierlichen Reflexionsprozess zu verfolgen, der immer wieder die falschen Zuweisungen und Differenzsetzungen vor Augen führt. Das bedeutet im Falle von sexualisierter Gewalt genauso wie die Übergriffe in Köln oder die Vergewaltigung durch einen Nichtdeutschen die alljährlichen Übergriffe auf dem Oktoberfest und die Gewalt in Partnerschaften durchaus auch von Menschen ohne Migrationshintergrund zu skandalisieren. Ein solcher Reflexionsprozess beinhaltet aber auch, die jeweiligen Diskurse in ihren geschichtlichen und gesellschaftlichen Zusammenhang zu stellen, und alle einzubeziehen: unsere Praktiken, die Darstellungspraktiken der Medien und die Praktiken der Organisationen, in denen wir arbeiten. Es geht dabei um einen Prozess, der nicht einmal schnell zu durchlaufen und dann abzuschließen ist. Die Reflexion in Bezug auf rassistische Ausgrenzung oder Markierung ist vielmehr systematisch unabgeschlossen. Sie stellt einen Bildungsprozess dar, in dem wir immer wieder herausgefordert sind, diese Verbindungen reflexiv zu durchdringen, und es nicht zuzulassen, dass die Diskurse sich ineinander verhaken und vermischen.

„Alle Menschen sollen sich von klein auf, unabhängig von ihrer Ethnie, sexuellen Orientierung, Geschlechtsidentität, Religion oder Lebensweise, sicher fühlen und vor verbalen und körperlichen Übergriffen geschützt sein: egal ob auf der Straße, zu Hause, bei der Arbeit oder im Internet. Ausnahmslos. Das sind die Grundlagen einer freien Gesellschaft.“ (Hashtag „ausnahmslos“)

Das heißt: Jede sexualisierte Gewalt, egal, von wem sie verübt wird, ist absolut zu kritisieren - ebenso wie jeder Rassismus, der im Gewand der einseitig an Nicht-Deutsche adressierten Kritik an sexualisierter Gewalt daherkommt.

Es mag strafrechtliche Lücken im Kontext der Verfolgung von sexualisierter Gewalt geben – gerade in solch schlecht zu kontrollierenden Situationen wie dem kollektivem Drangsalieren oder der Nötigung von Mädchen, von Frauen, von LGBTTIQ-Personen. Diese müssen geschlossen werden.

Aber genau an diesen Stellen sind strafrechtliche Maßnahmen alleine noch keine Garantie für ein Ausbleiben sexualisierter Übergriffe. Vielmehr ist ein gesellschaftliches Klima von Wachsamkeit und Achtsamkeit, von kollektiver Zivilcourage erforderlich, um solche Situationen nicht zuzulassen, um aktiv einzugreifen, und null Toleranz gegenüber solchen Übergriffen zu zeigen. Ein Eingreifen wie es gleichermaßen gegenüber den alltäglichen Rassismen wichtig ist. Dazu bedarf es Veränderungen in strukturellen und rechtlichen Ausgangsbedingungen ebenso wie fortwährender Bildungsprozesse, die Geschlechterverhältnisse und geschlechterbezogene Konstruktionen sowie weitere Machtverhältnisse und Zuschreibungen, Stereotypen und – um es auf eine Kurzformel zu bringen - grundlegende Essentialisierungen in den Fokus nehmen.

Handlungsansätze sehen wir bei tifs darin, die medialen Diskurse und gesellschaftlichen Praxen aufzugreifen und in Forschungsprojekten, Fortbildungen, Lehrveranstaltungen, Netzwerken und in unserem Gender-Forschungssalon einzubringen und Hilfestellung zu geben, die Komplexität zu begreifen, zu thematisieren und so verändernd zu wirken.